

**Katja
Lewina**



Bock

Männer und Sex

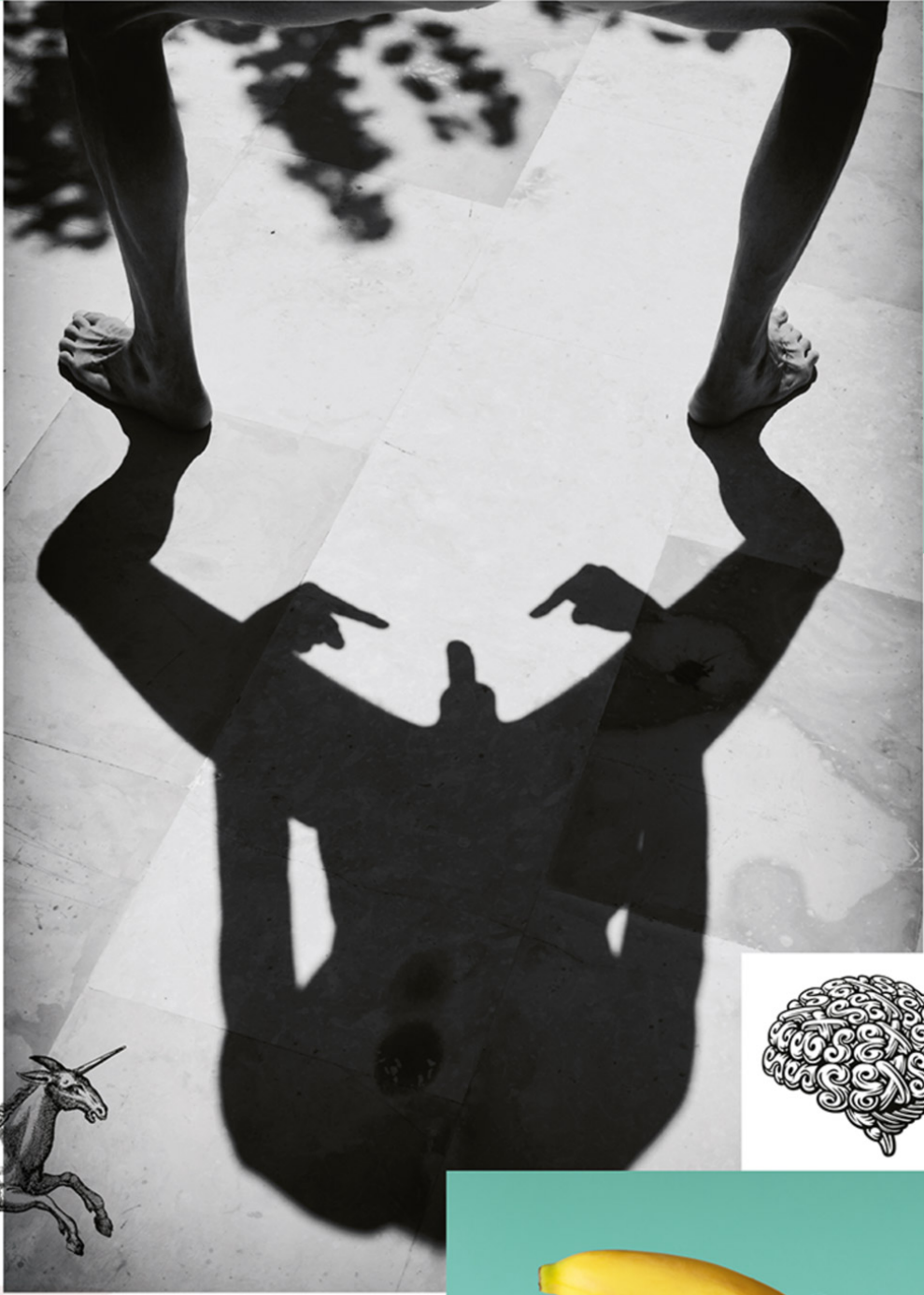
**Katja
Lewina**



Bock

Männer und Sex

eBOOK DUMONT



Männlichkeitsrituale, Potenzdruck, Übergriffigkeit – das Mannsein ist in die Krise geraten; das Schlagwort der »toxischen Männlichkeit« macht ebenso die Runde wie das des »alten weißen Mannes«. Katja Lewina wollte wissen, was mit dem Mann los ist, und vor allem: wie es ihm wirklich geht im Bett. Sie ist losgezogen und hat mit Männern über ihre Sexualität, ihre Sehnsüchte und Geheimnisse gesprochen, mit normalen Typen ebenso wie Experten: vom Orgasmus-Coach bis zum Priester, vom trans Mann bis zum Urologen, vom Paartherapeuten bis zum Philosophen.

In ›Bock‹ zeigt sie, wie viele Ängste und Verunsicherungen mit dem Mannsein verbunden sind und wie Sozialisierung und gesellschaftliche Erwartungen das Verhalten der Männer beeinflussen.

Das Ende des Patriarchats können die Frauen nicht allein ausrufen, deshalb ist es höchste Zeit für dieses Buch, das Stereotype zerschießt und Alternativen aufzeigt.



© Lucas Hasselmann

Katja Lewina wurde 1984 in Moskau geboren, studierte Slawistik, Literatur- und Religionswissenschaften. Sie arbeitete als Lektorin und im Künstlermanagement. Heute ist sie freie Autorin für namhafte Medien. Bei DuMont erschien ihr SPIEGEL-Bestseller ›Sie hat Bock‹ (2020).

Katja Lewina

Bock

Männer und Sex

DUMONT

Von Katja Lewina ist bei DuMont außerdem erschienen:
›Sie hat Bock‹

eBook 2021

© 2021 DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Zuerst erschienen als Hörbuch von Audible Original

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Frank Muckenheim

Weitere Motive: Schattenriss: © plainpicture/Frank Muckenheim; Älteres Paar:

© blackCAT/istockimages; Illustration Sexbrain: © fixer00/shutterstock; Einhorn:

© Mayer/Adobestock; Banane: © blacksalmon/Adobestock

Satz: Fagott, Ffm

eBook-Konvertierung: CPI books GmbH, Leck

ISBN eBook 978-3-8321-7121-6

www.dumont-buchverlag.de

Für Edgar

Inhalt

Auftakt

Es ist ein Junge!

Das beste Stück

*Wie die Nase eines Mannes oder
warum Größe so ein Ding ist
Wann ist ein Mann ein Mann
und was der Penis damit zu tun hat*

Teen Spirit

Mütze-Glatze

*Ich wichse, also bin ich (nicht)
Gute Seiten, schlechte Seiten –
Warum Porno geil,
aber manchmal auch kaputtmacht
Hetero, homo und alles dazwischen
Ein bisschen bi
Uuuhhh, sexy Body
Frisur, mon amour
Free Titty – wie normal ist die Brust?*

Sex geht los

Gib Gummi

Unten ohne – Verhüten jenseits von Kondom

Eine Jungfrau ist kein Mann

Erfahrung ist alles

Orgasmus muss

Schluss mit Schnellschuss

Multiple Choice –

Wie oft hättet ihr's denn gern?

Mr. Lover Lover – Der Praxistest

Mit dem Mund

Im Allerwertesten

Liebe zu dritt

Fesseln, Hauen, Unterwerfen

Ankommen

Erobern für Anfänger

Beziehung? Nicht mit mir!

No more Sex – Ein Leben im Zölibat

Sex und Love auf lange Sicht

Vater werden ist nicht schwer

Kein Sex für Vati –

Wie Elternsein die Leidenschaft killt

Rollen verhandeln –

Was Care-Arbeit mit Sex zu tun hat

Was heißt schon treu?

*Die Freiheit nehm ich mir – Was an gekauftem Sex besser ist als an
kostenlosem*

Alter weißer Mann

*Die ganz normale Gewalt
Das Männlichkeitsdilemma – Warum Männer Frauen hassen
Über Konsens reden – geht beim Flirt, geht beim Sex*

Silberrücken will's wissen

*Die Midlife-Experience
Spieglein, Spieglein an der Wand, wer hat den Härtesten im ganzen Land?
Es noch mal krachen lassen*

Ruhestand

Der alte Mann und der Sex

Das Ende vom Lied: Über Sex reden

Literatur

Auftakt

Berliner Luft. Zum Einatmen nicht unbedingt zu empfehlen, als Pfefferminzlikör auf Eis hingegen genau das Richtige nach einem langen Arbeitstag im Kreativhaus. »Und, woran schreibst du grade so?«, fragt Robi, dessen Studio direkt neben meinem Schreibraum liegt. »Über männliche Sexualität«, sage ich. Möglicherweise folgt meinerseits ein kleiner, Likör-geschwängelter Monolog darüber, mit wie vielen Klischees sich Männer in der Kiste rumschlagen müssen. Aber den brauchte es gar nicht. Robi hat auch so direkt die passende Story parat: wie er mal bei einem sturzbesoffenen One-Night-Stand keinen hochbekam und das einfach nicht auf sich sitzen lassen konnte. »Ich bin am nächsten Tag erst mal zum Fußballtraining gefahren, um mir den Kater wegzukicken. Und danach gleich wieder zu der Frau. Ich musste das zu Ende bringen, um jeden Preis.«

Nahezu jeder Mann hat solche Geschichten zu erzählen. Darüber, was es heißt, »seinen Mann zu stehen«, »es ihr besorgen« zu müssen. Und die abgrundtiefe Peinlichkeit, wenn es nicht gelingt. Kein Wunder, dass sich die meisten auf dem Markt befindlichen Bücher über Männer und Sex um erfolgreiche Vögeln drehen. Wie kriege ich jede Frau rum? Was tun, um nicht zu schnell abzuspritzen? Wie bleibt der Penis länger hart? Wenn man sich im Internet durch solche Titel klickt oder sie gar in einer Buchhandlung erblickt, möchte man sowohl Autoren als auch Lesern schon fast zärtlich übers Köpfchen streicheln und »Armer Kleiner, ist schon gut« gurren.

Ja, Mannsein ist nicht leicht. Einen auf krassen Stecher machen, immer wollen, immer können, perfekt verführen. Klar, dass man sich angesichts solcher Erwartungen gern mal in die Hose macht. Warum aber überhaupt Normen hinterherjagen, die nur die wenigsten erfüllen können? Normen, die nicht nur Männer unter Druck setzen und sie der Freiheit berauben, die

Person zu sein, die sie wirklich sind. Sondern die auch in Übergriffigkeit und sexualisierte Gewalt umschlagen können. Denn vom Ideal des großen, immer harten Schwanzes, der sich nimmt, was er will, ist es nicht mehr weit bis zu »auch wenn das die Grenzen meines Gegenübers verletzt«.

Erinnert ihr euch noch an den Clip *Männerwelten*, in dem Moderatorin Sophie Passmann einem breiten Publikum vor Augen führte, wie normal sexistische Grenzüberschreitungen durch Männer für Frauen sind? Viele waren so erstaunt und erschüttert, als hätten sie das alles zum ersten Mal gehört, als hätte es #MeToo nie gegeben: So schlimm ist das wirklich? Zu Recht forderten im Anschluss viele Menschen, vor allem Frauen, dass es jetzt endlich mal reiche mit den weiblichen Selbstentblösungen – denn mal ehrlich: Wie viele Frauen müssen denn noch klarstellen, dass das alles wirklich, *wirklich* stimmt, bis man ihnen glaubt? Stattdessen seien jetzt mal die Männer an der Reihe, ihr Verhalten zu reflektieren und sich zu positionieren. Sich verdammt noch mal an die eigene Nase zu fassen. Und ich finde das auch.

Seit mein erstes Buch *Sie hat Bock* erschienen ist, in dem ich gegen all die Klischees, Mythen und Tabus rund um weibliche Sexualität angeschrieben habe, werde ich immer wieder gefragt, ob es so etwas auch für Männer gibt – ein Buch, das Stereotype zerschießt, eins, das Alternativen aufzeigt. Und weil ich nichts Vergleichbares in Bezug auf Sex finden konnte, habe ich beschlossen, es einfach selbst zu schreiben. Ich habe zwar weder einen Penis, noch fühle ich mich dem männlichen Geschlecht zugehörig, aber als sexuell aktive Hetero-Frau kann ich unzählige Lieder über meine Begegnungen mit dem anderen Geschlecht singen. Und da viele von ihnen Fragen aufwerfen, hat so eine Nicht-Betroffenenperspektive durchaus auch Vorteile. Denn einiges von dem, was vielen Männern völlig normal oder erstrebenswert erscheint, macht mich einfach nur ratlos. Bringt sämtliche meiner Körperhaare dazu, sich aufzustellen. Lässt mich »Wer hat dir bloß ins Hirn geschissen?« wüten oder um all die Möglichkeiten trauern, die sie sich selbst versagen.

Was ist los mit den Männern? Und was wollen sie wirklich? Um das zu klären, braucht es Typen, die Klartext reden. Die über ihre Männlichkeit

philosophieren, über ihre Lust und ihre Bettgeschichten sprechen, ihre Komplexe und Ängste offenbaren. Welche Rolle spielen dabei Sozialisierung und gesellschaftliche Erwartungen? Und vor allem: Wie können Männer es schaffen, sich endgültig aus den fiesen Fängen des Patriarchats zu befreien?

Einige dieser Typen habe ich hier versammelt. Manche haben schonungslos offen ihre Erfahrungen und Gefühle mit mir geteilt, andere haben mir geholfen, sie in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Viele von denen, die ihre intimsten Erlebnisse vor mir ausgebreitet haben, wollten gern anonym bleiben. Anderen hingegen war das nicht so wichtig, weil sie keinen Bock mehr haben, Sexualität als etwas Privates zu betrachten. Trotzdem habe ich mich dazu entschlossen, alle Männer, die sich nicht ohnehin beruflich mit diesem Thema beschäftigen oder auf die eine oder andere Art und Weise in der Öffentlichkeit stehen, weitgehend zu anonymisieren, damit es keine Verwirrung gibt. Und so erfährt man von den meisten Männern weder Namen noch Alter noch Beruf. Dafür aber vielleicht Dinge, die sie sonst niemandem erzählen. Zusammen mit ihnen werden wir den Lebensweg eines Mannes von der Wiege bis zur Bahre ablaufen, und dabei das gängige Narrativ von männlicher Sexualität hinterfragen. Denn in jedem Lebensabschnitt werden naturgemäß andere Fragen drängend – während ein Sechzehnjähriger Angst hat, beim ersten Mal zu früh abzuspritzen, fragt sich ein Sechzigjähriger vermutlich eher, ob seine Erektion lange genug mitspielt.

Manchen von euch werden einige Aussagen vielleicht etwas pauschalisierend vorkommen – auch bei *Sie hat Bock* fühlten sich etliche Männer ungerecht behandelt und in Schubladen gepresst, mit denen sie nichts zu tun haben wollten. Daher an dieser Stelle ein weiterer Disclaimer: Wann immer ich von »den Männern« im Allgemeinen rede, beziehe ich mich zwar meist auf heterosexuelle cis Männer, kann damit aber unmöglich jeden einzelnen Menschen, der in diese Kategorie fällt, meinen. Wir alle sind unterschiedlich – das will ich gar nicht in Zweifel ziehen. Dennoch muss ich manchmal Verhaltensweisen und Attribute benennen können, die wir in unserer Gesellschaft als »männlich« definieren, und dafür brauche

ich Worte. Seht mir also nach, wenn nicht alles, was ich beschreibe, auf jeden einzelnen Mann genauso zutrifft. Wäre ja auch schlimm, wenn's so wäre. Am Ende gibt es auf die Frage, was genau denn nun männlich sei, nur *eine* richtige Antwort: Alles, was eine Person, die sich selbst als Mann definiert, tut. Ob es nun Tutu-Tragen oder Baumstämme-Schleudern ist. Verführen oder sich verführen lassen. Vögeln oder gevögelt werden. Genauso wie alles dazwischen.

Und darauf jetzt ein Gläschen Berliner Luft!

Es ist ein Junge!

Das Baby ist raus. Endlich! Was für eine Anstrengung so ein Ritt durch eine Möse doch sein kann: Die Mutter schreit, das Baby wird gequetscht, die Leute drum herum sind in Hektik. Aber nun ist das alles vorbei. Schleim- und blutverschmiert legt man das frische Menschlein auf die Brust der Mutter. Vielleicht stößt es schon einen ersten Schrei aus, vielleicht ist es aber auch ganz still. Niemand wird es mehr über Kopf halten und ihm einen Klaps geben, damit sich seine Lungentätigkeit laut bemerkbar macht. Doch eine Sache hat sich bis heute nicht geändert: das unbändige Interesse an seinem Geschlechtsteil. Denn ob da was zwischen den Babybeinen baumelt oder nicht, hat man schon gecheckt, bevor man weiß, ob sonst alles dran ist und dem Kleinen auch wirklich nichts fehlt.

»Was wird es denn? Ein Mädchen oder ein Junge?« Schon in der Schwangerschaft geht das los. Je größer die Wampe, desto öfter wird gefragt. Seit man nicht mehr warten muss, bis das Baby das Licht der Welt erblickt, sondern schon ein, zwei Ultraschalluntersuchungen ausreichen, um sein Geschlecht sicher bestimmen zu können, stürzen sich sämtliche Verwandte, Freund:innen und Kolleg:innen auf die werdende Mutter, um sie mit genau dieser Frage zu penetrieren. Selbst die älteren Damen an der Bushaltestelle würden ihr Leben dafür geben zu wissen, was sie denn da unter ihrem Herzen trägt. Wehe, wenn die Mutter nicht allen Bekannten und Unbekannten brav Auskunft gibt! Aber wenn sie nicht mal selbst wissen will, welche Art von Spross aus ihr herauskriechen wird? Da kann man nur den Kopf schütteln. Wer ist schon so dumm und lässt die Gelegenheit verstreichen, sich rechtzeitig mit rosa Kleidchen oder Bodys in Fußballtrikot-Optik einzudecken?

Kein Wunder, dass die Menschen um uns herum ein eindeutiges Bekenntnis einfordern. In unserer Welt – das belegt jede Statistik –

entscheidet unser Geschlechtsteil über unsere Zukunft. Es bestimmt, ob unsere Eltern uns Autos oder Puppen kaufen, ob sie uns trösten oder »Nun reiß dich mal zusammen« sagen. Nils Pickert, Autor von *Prinzessinnen-Jungs – Wie wir unsere Söhne aus der Geschlechterfalle befreien*, beobachtet zwar, dass man Jungs heute anfangs mit mehr Weichheit begegnet. Dass sich das später aber auch wieder verliert. »Inzwischen ist es so, dass die ersten Jahre mit Jungen noch relativ entspannt sind. Wir sind in einer Phase, wo man die Jungen die ersten drei, vier Jahre noch ein bisschen laufen lässt«, erzählt er mir bei einem abendlichen Gespräch. »Und da ist es dann auch in Ordnung, wenn sie Trost brauchen oder Nähe. Manche kommen sogar damit klar, wenn sie Lust darauf haben, sich zu verschönern, ein Kleid anzuziehen. Aber spätestens wenn es dann auf die Grundschule zugeht, wird es sehr, sehr hart. Dann werden die Jungen zugeschnitten auf so ganz klischeehaftes Verhalten wie nicht weinen, sich durchsetzen, machen, führen, gestalten. Und das sind alles Dinge, zu denen Jungen sich gar nicht verhalten dürfen, sondern sie haben das zu erfüllen, um ihr Geschlecht zu beweisen. Wenn sie das nicht tun, dann zweifelt man ihr Geschlecht an. Dann werden sie beschimpft, dann werden sie geschnitten, dann werden sie gemobbt, und es sind teilweise nicht nur andere Kinder, sondern auch Erwachsene, die das machen. Das ist dann die Verkäuferin in der Drogerie, die den Fünfjährigen fragt, ob er wirklich pinke Haarspangen haben will: ›Jungen machen das nicht!‹ Und das geht weiter über Eltern befreundeter Kinder oder von Mitschülern, die Sachen sagen wie: ›Ja, aber der Junge hätte doch mal zurückhauen müssen‹ oder: ›Er hätte sich doch wehren müssen‹. Und das sind alles Konzepte, die viel mit Gewalt zu tun haben, mit Härte, mit Durchsetzungsvermögen.«

Oh ja. Und es ist ja nicht mal so, dass Eltern das mit voller Absicht machen, weil sie so sehr auf kleine Soldaten stehen. Aber diese kollektive Idee von Männlichkeit haben wir alle so weit internalisiert, dass es sehr viel Auseinandersetzung mit ihr braucht, um sie nicht ständig unbewusst zu reproduzieren.

Der kleine Unterschied zwischen unseren Beinen entscheidet über noch viel mehr: Er bestimmt, ob wir eher Ingenieur oder Krankenschwester

werden. Ob wir viel oder wenig Kohle verdienen, wie oft wir die Windeln unserer Kinder wechseln, ob wir unsere Angehörigen pflegen und ob Altersarmut für uns eine Rolle spielen wird. Er bestimmt, ob wir unsere Freund:innen innig umarmen oder ihnen unbeholfen auf den Rücken schlagen. Und eben auch darüber, was wir im Bett anstellen und was wir lassen.

Es ist also ein kleiner Junge, der da auf der Brust seiner Mutter liegt und aus dem aller Wahrscheinlichkeit nach in nicht allzu ferner Zukunft ein Mann werden wird. Woher wir das wissen? Weil er einen Penis hat.

Das beste Stück

Der Moment, in dem ich die Großartigkeit des männlichen Glieds vollends begriff, ereignete sich in einer Frauenarztpraxis. Meine schwangere Mutter lag auf der Liege, ein Ultraschall war fällig, und wie das halt so ist, wenn ein Geschwisterchen erwartet wird: Ich, die zukünftige große Schwester, durfte mit. Routiniert checkte der Arzt die Organe, zeigte mir Hände, Füße, Köpfchen, um schließlich zum Wesentlichen zu kommen: »Und hier«, an dieser Stelle machte er eine kunstvolle Pause, »haben wir den kleinen Leuchtturm.«

Einen Leuchtturm also. Noch nannte man ihn »klein«, aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es einen eklatanten Unterschied zu meinem eigenen Genital gab. Bei mir leuchtete nix da unten, im Gegenteil, da war absolute Finsternis, von daher hieß es auch eher »Hände weg! Das fasst man nicht an«. Mein Brüderchen hingegen rannte schon bald darauf nackt durch den Garten, spielte unbefangen mit seinem Puller und labte sich am Stolz unserer Eltern, einen männlichen Nachfahren in die Welt gesetzt zu haben. Es ihm übel zu nehmen wäre ungefähr genauso sinnvoll gewesen, wie sich darüber zu beschweren, dass ich nicht fliegen konnte wie ein Vogel. Es war Naturgesetz, dass für Pimmel andere Regeln galten als für Muschis. Fertig, aus.

Der Penis ist angeblich der ganze Stolz eines Mannes – sogar ein paar Kronjuwelen hängen da unten dran! Während Frauen im gesellschaftlichen

Narrativ ihren Stolz vielmehr dadurch ausdrücken, dass sie nicht allzu viel Gebrauch von ihrem Genital machen. Und ihre Juwelen zieren auch eher den Verlobungsring als etwas zwischen ihren Beinen.

Dank seiner herausragenden Stellung ist der Penis nicht nur am männlichen Körper zu finden, er ziert auch Spielplätze, Klotüren, Hauswände. Wie schon die Höhlenmenschen Dinge, die ihnen wichtig waren, mittels bildlicher Darstellung auf Stein verewigten, so verewigen noch heute Männer ihre Potenz. »Ich bin hier!«, proklamiert der aufgesprühte oder hingekritzelt Penis, die Welt muss das erfahren. Sagt auch Carl¹, der sich noch lebhaft an seine eigenen Kunstwerke erinnern kann: »Ich habe als Teenager ständig irgendwo ejakulierende Pimmel hingekritzelt. Das sind ein, zwei, drei Striche, wenn man die Hoden weglässt. Auf Schulbänke, Bussitze, in Hefte rein, auf Buchseiten in der Schule. Ja, ich habe meine Pimmel-Spur hinterlassen. Warum? Ich weiß, dass es viele getan haben, deswegen glaube ich, es ist normal. Das Teenageralter ist eine Zeit, in der mit einem Mal dieses Ding zwischen den Beinen präsent wird und einem bewusst wird, dass das etwas ganz Besonderes ist. Plötzlich wird das Ding hart, und man spritzt ab, und man kann Sex damit haben – und ich glaube, die Pimmel malt man eher, wenn man noch keinen Sex hat. Aber das ist ein unglaublich faszinierendes und die ganze Teenager-Seele beherrschendes Thema: Da ist dieser Schwanz zwischen meinen Beinen und was man mit dem wohl alles machen kann. Und darüber definiert man sich auch sehr und möchte es vermutlich einfach so rausschreien an alle Leute, und deswegen malt man es einfach überall hin: ›Ja, es gibt Pimmel, Leute! Es gibt Pimmel, und die sind toll!‹«

Komische Vorstellung, wenn Mädchen das Gleiche täten, oder? Dabei pubertieren sie genauso wie Jungs und lernen die Freuden ihres Genitals kennen. Nur halt heimlich.

Auch das Dickpic, diese unangenehme Begleiterscheinung des digitalen Zeitalters, haut in diese Kerbe, genauso wie Männer, die plötzlich ihren Trenchcoat lüften, um öffentlichkeitswirksam an ihrem Dödel rumzuspielen. Sexuelle Grenzüberschreitungen werden uns später noch intensiver beschäftigen, was jedoch für den Moment zählt, ist Folgendes:

Außerhalb von Sexualkontakten und anderen Situationen, in denen genitale Nacktheit einvernehmlich beschlossene Sache ist, ist Pimmel zeigen ein astreiner Machtgestus. Genau genommen muss man sich für den noch nicht mal ausziehen. Es reicht schon, sich als Kerl partout so hinzusetzen, als wäre man derart gigantisch bestückt, dass einem die Beine im Neunzig-Grad-Winkel auseinander gedrückt würden. »Macht Platz für mein Ding!«, so die nicht ganz so subtile Botschaft der Manspreader.

Aber warum ist es überhaupt so, dass Männer sich derart auf ihren Penis einen runterholen müssen?

Betrachtet man den Menschen aus biologischer Sicht, dann besteht sein Daseinszweck einzig und allein in der Fortpflanzung. Wir werden geboren und wir sterben, und dazwischen müssen wir dafür sorgen, dass unsere Art nicht ausstirbt. Nun erscheint es vielleicht ein bisschen antiquiert, auf heteronormativer, reproduktionsorientierter Sexualität rumzureiten, um irgendetwas zu erklären. Heute haben wir Sex, wie, wann und mit wem es uns passt, und an die Erhaltung der Menschheit denken dabei die wenigsten von uns – ganz im Gegenteil, für viele ist die Aussicht auf Elternschaft der absolute Abtörner. Und doch hilft der Blick in die Funktionsweise unserer tierischen, instinktgetriebenen Anteile, um bestimmte Mechanismen zu entlarven. Denn deshalb haben wir überhaupt erst Bock auf Sex: Es ist ein Instinkt, der unser Überleben sichert, auch wenn wir in unserer modernen Gesellschaft gelernt haben, Fortpflanzung und Lust voneinander zu trennen. So gesehen ist eine visuelle Fixierung auf die Genitalien gar nicht so verwunderlich, schließlich symbolisieren sie alles, wofür wir auf dieser Welt sind: Geschlechtsverkehr.

Moment, aber der Penis braucht doch eine Vagina, um das mit der Fortpflanzung erfolgreich über die Bühne bringen zu können! Warum schmiert die eigentlich kaum jemand irgendwo hin? Und warum scheint es im Gegensatz zum Penis so kompliziert, sie zu zeichnen? Ganz einfach, weil das weibliche Geschlecht, anders als das männliche, in den letzten paar Tausend Jahren eher unsichtbar war.² Allerdings ist das weder purer Zufall noch evolutionsbiologische Notwendigkeit: Der männliche Teil der Bevölkerung machte es sich ab einem bestimmten Zeitpunkt der

Menschheitsgeschichte zum Ziel, die weibliche Sexualität verschwinden zu lassen. Natürlich lief das nicht nach dem Motto ab: »Hey Jungs, ab jetzt machen wir es den Mädels so richtig schwer, Spaß zu haben!«, sondern eher schleichend.

Die Psychiaterin Cacilda Jethá und der Psychologe Christopher L. Ryan beschreiben das Sexleben unserer Ahnen in ihrem Buch *Sex – Die wahre Geschichte* ungefähr so: Bis die Menschen vor etwa 10.000 Jahren sesshaft wurden, lebten sie in Gruppen zusammen, in denen alles – inklusive Sexualität – geteilt wurde. Das Überleben unserer Vorfahren hing davon ab, wie gut sie als Gemeinschaft funktionierten. Und da Sex bekanntlich der beste Beziehungskleber der Welt ist, wurde er zu diesem Zweck von Männern wie Frauen überschwänglich eingesetzt. Wo die Babys herkamen, wusste damals noch niemand so genau, und das war auch egal, schließlich gehörten alle irgendwie zusammen. In der Forschung geht man sogar davon aus, dass Frauen damals besondere Wertschätzung erfuhren, weil aus ihnen auf völlig rätselhafte Art und Weise neues Leben entstand. Viele archäologische Funde von Göttinnenfiguren weisen darauf hin.

Verschiedene Faktoren wie klimatische Veränderungen führten dazu, dass man sich niederließ. Ackerbau und Viehzucht wurden zum heißen Scheiß, was bedeutete, dass es zum ersten Mal in der Geschichte so etwas wie persönlichen Besitz gab. Am Beispiel ihrer Tiere checkten die Menschen nun, wie das mit der Fortpflanzung funktioniert. Plötzlich war es von Belang, wer was erbt, und das sollte nach Möglichkeit eben nicht das Balg von Nachbar Klaus, sondern das eigene sein. Die Nummer mit der Geburt war entmystifiziert, man wusste ja jetzt, zu welchen Glanzleistungen der Penis fähig war – und zu welchen nicht: Wirklich blöd, dass eine Mutter immer sicher sein konnte, die Mutter zu sein, aber ein Vater diese Gewissheit niemals haben konnte. Es sei denn, er verbot seiner Frau, mit anderen rumzumachen. Und voilà, die lebenslange monogame Ehe war geboren! Offiziell galt (und gilt) der sexuelle Treue-Anspruch für beide Geschlechter. Doch mit der Gleichwertigkeit der Frau war es vorbei. Durch die Sesshaftwerdung wurde die Ernährung kohlehydrat- und fettreich, was beinahe jährliche Geburten ermöglichte. Außerdem ging man dazu über,

nicht mehr so lange zu stillen und stattdessen den Nachwuchs mit Getreidebrei zu füttern – dieser natürliche Schutz vor erneuter Schwangerschaft fiel also weg. Herrschten bei den kleinen Gruppen der Jäger und Sammler noch egalitäre Sozialstrukturen, wurden nun die sesshaften und von den Schwangerschaften, Geburten und der Kinderschar geschwächten Frauen in die Außenseiterposition gedrängt. Und weil der Mann nun zum Herr im Hause und Herrscher über Acker und Vieh geworden war, gehörte einzig und allein die väterliche Linie geschützt. Für die Frauen galt demzufolge: schön die Füße stillhalten. Die Frauen wurden zu keuschen Heimchen erklärt. Und nicht nur das: zum Besitz des Mannes. Willkommen im Patriarchat!

Zugegeben, ich bin etwas abgeschweift. Aber um die männliche Besessenheit vom Schwanz zu begreifen, ist es nicht verkehrt, die historischen Vorzeichen zu kennen, unter denen sie sich entwickeln konnte. Ja, geradezu *musste!* Denn einen Penis zu haben, das bedeutet seit vielen Tausend Jahren vor allem eins: Schrillionen von Privilegien.

Denkt jetzt aber bloß nicht, dass Mannsein *nur* cool wäre. Fortpflanzungstechnisch betrachtet ist es nämlich ein einziges Desaster – so beschreibt es zumindest der Neurobiologe Gerald Hüther in seinem Buch *Männer – Das schwache Geschlecht und sein Gehirn*. Will der Mann seinem biologischen Zweck gerecht werden (und da hat er kaum eine Wahl, der Instinkt schreibt es so vor), hat er mit gleich zwei Problemen zu kämpfen. Erstens: Er selbst ist so gut wie unnötig. Im Gegensatz zur Mutter, die das Kind austragen und gebären wird, braucht es vom Vater nur einen einzigen Zellkern, der zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist. Der Rest geht auch ohne ihn. Zweitens, und hier kommt der Endgegner der gegengeschlechtlichen Begattung ins Spiel: Es gibt, statistisch gesehen, viel mehr zeugungsbereite Männer als Frauen. Denn Frauen haben halt nicht jeden Tag einen Eisprung, sind vielleicht bereits schwanger oder in der Menopause. In der Konsequenz bedeutet das: knallharte Konkurrenz um die Weibchen. Wer daran scheitert, seinen Zellkern in einer reifen Eizelle unterzubringen, hat seinen Zweck nicht erfüllt. Er ist, biologisch betrachtet, überflüssig. Dass das auf erschreckend viele Männer zutrifft, haben DNA-